

Medienspiegel Woche 9 / 2016

Seite

Veranstaltung / Starke Volksschule SG

Wiler Zeitung, 27. Februar 2016

Was kommt auf unsere Kinder zu?

1

Fremdsprachen / Hanspeter Amstutz / Zürich

NZZ, 27.2.2016

Das Zürichervolk entscheidet die Fremdsprachenfrage

Tagesanzeiger, 27.02.2016

«Jetzt müssen wir die Übung abbrechen»

2

3

Lehrer / Lernbegleiter / Coach / Gemeinschaftsschule / selbstgesteuert / heterogen / individualisiert

FAZ, 27.02.2016

Kritik an Gemeinschaftsschulen – Lehrer wie Dompteure im Zirkus

4

Lehrplan 21 / HarmoS / Kompetenzen / Vielfalt / Konstruktivismus / selbstgesteuert / Bildungsausgaben / PH

Aktion "Bildungs-Kompass", 28.2.2016

Lehrplan 21 – Eine Ansammlung intellektueller Fehlüberlegungen

Südschweiz, 02.03.2016

Was will uns der Lehrplan 21 sagen?

8

11

Kindergarten / Frühförderung / Eltern / emotionale Kompetenz / Frustrationstoleranz

Margrit Stamm Blog, 28. Februar 2016

Ich will - und zwar sofort! Mangelnde emotionale Kompetenzen im Vorschulalter und ihre Folgen

13

Chancengleichheit SG / PH / Wahlpflichtfach BL / Schulbeginn SG

Tagblatt, 23. Februar 2016

Chancenausgleich auf dem Weg in die Sekundarschule

Tagblatt, 29. Februar 2016

Schule beginnt im Kanton St.Galler weiterhin früh

BaZ, 28.02.2016

Freie Wahlpflichtfächer unbestritten

14

15

15

Zukunft / Lernforschung / Elsbeth Stern / Lernformen / AdL / Selektion / Heterogenität

Tagblatt, 3. März 2016

«Unser Vertrauen ist angekratzt»

Schule Schweiz, 4. März 2016

Die Zukunft der Schule

Binnendifferenzierung wird zur Binnenselektion

16

18



Zehn Thesen über die Schule, von Oskar Freysinger

Walliser Bote; 2. März 2016

Departement Bildung und Sicherheit, Kanton Wallis, 1. 3. 2016

https://www.vs.ch/documents/529400/1673481/10thesen-D-BAT_2.pdf/19aae9df-def7-4efb-a1e5-11ebc852061d

Srf, Regionaljournal Bern, Freiburg, Wallis, 1. 3. 2016

<http://www.srf.ch/news/regional/bern-freiburg-wallis/die-10-schulthesen-des-oskar-freysinger>

20



Die intelligenteste Lehrerzeitung der Schweiz

lvb:inform 2015/16-03

http://www.lvb.ch/docs/magazin/2015_2016/03-Februar-2016/LVB_inform_1516-03_komplett.pdf

Was uns an Passepartout nicht überzeugt Eine Chronologie wachsender Zweifel

Von Roger von Wartburg und Philipp Loretz

Perlenfischen: «Der fatale Niedergang des Schulfachs Geschichte»

Von Roger von Wartburg

Change Management Der schmale Grat zwischen Notwendigkeit und Manipulation

Von Michael Weiss

Wiler Zeitung, 27. Februar 2016

VEREIN STARKE VOLKSSCHULE ST. GALLEN

Was kommt auf unsere Kinder zu?

Im vollbesetzten Fürstensaal im Hof zu Wil liessen sich rund 60 Bürgerinnen und Bürger über die gegenwärtigen Schulreformen und ihre Hintergründe informieren. Auch der Lehrplan 21 wurde dabei einer grundlegenden Kritik unterzogen.

Der Verein Starke Volksschule St. Gallen hatte unter dem Motto «Was ist mit unserer Schule los?» drei Experten aus der Praxis eingeladen. Judith Barben-Christoffel, Lehrerin, Heilpädagogin und Psychologin, zeigte auf, was sich in den letzten 20 Jahren in der Schweizer Volksschule geändert hat. Bis ungefähr 1990 habe man sich an Pestalozzis

Bildungsverständnis von Kopf, Herz und Hand orientiert. Auf Druck der OECD seien Schulreformen eingeführt worden, die dem christlich-humanistischen Bildungsverständnis völlig zuwiderliefen: Die Rolle des Lehrers sei abgewertet worden, die Schule ökonomistisch ausgerichtet, mit Wissen als blossem «Humankapital». Heinz Herzog, ehemaliger Schulpräsident, begründete, warum der Kanton St. Gallen aus dem HarmoS-Konkordat wieder austreten sollte. Die notwendige Harmonisierung der Schule unter den Kantonen sei schon lange erreicht – das HarmoS-Konkor-

dat zwingt uns jedoch viel weiter gehende Bestimmungen auf. Wichtige Schulfragen, z. B. wie viele Fremdsprachen bereits in der Primarschule gelehrt werden, könne der Kanton St. Gallen jetzt – im Gegensatz zu den Nachbarkantonen – nicht mehr selbst entscheiden. Dass mit dem Lehrplan 21 der bisherige praktische Koch- und Hauswirtschaftsunterricht abgeschafft werde, berichtete Ursula Egli, Vorstandsmitglied des Schweizerischen Landfrauenverbandes. Im Anschluss an die Referate fand eine angeregte Diskussion bis in den späten Abend statt. (pd)

Unser neues Logo



NZZ, 27.2.2016

Das Zürchervolk entscheidet die Fremdsprachenfrage

Die Initiative «Mehr Qualität - eine Fremdsprache an der Primarschule» ist mit 9270 Unterschriften eingereicht worden

Seit einem Jahrzehnt wird im Kanton Zürich Frühenglisch unterrichtet, seit einem Vierteljahrhundert Französisch an der Primarschule. Jetzt erhalten die Stimmbürger Gelegenheit, dazu Oui ou Non, Yes or No zu sagen.

WALTER BERNET

Am 26. November 2006 haben die Zürcherinnen und Zürcher die Volksinitiative «Nur eine Fremdsprache an der Primarschule» mit 58,6 Prozent abgelehnt. In absehbarer Zeit werden sie wieder zu der Frage Stellung nehmen können: Die von den Zürcher Lehrerverbänden ZLV, Zürcher Kantonale Mittelstufe (ZKM) und SekZH sowie der Arbeitsgemeinschaft Schule mit Zukunft getragene Volksinitiative «Mehr Qualität - eine Fremdsprache an der Primarschule» ist wohl zustande gekommen. Jedenfalls sollten die 9270 am Freitag eingereichten Unterschriften - nötig sind 6000 - ausreichen. Und die rechtlichen Probleme ähnlicher Initiativen in Graubünden, St. Gallen und Luzern, die von den Regierungen als nicht vereinbar mit übergeordnetem Recht oder als der Einheit der Materie widersprechend beurteilt wurden, wollen die Zürcher Initianten umgangen haben: Falls sich zeigen sollte, dass das Harmos-Konkordat ein Hindernis für die Verschiebung der zweiten Fremdsprache auf die Sekundarstufe ist, müsste dieses gemäss Initiative entweder angepasst oder gekündigt werden. Ob das reicht, wird auch im Kanton Zürich noch zu klären sein.

Politik contra Pädagogik

Während die Fronten ähnlich verlaufen wie 2006 - bereits haben sich SP, FDP, CVP, EVP, BDP und AL sowie die Gewerkschaft VPOD für die Beibehaltung der zweiten Fremdsprache in der Primarstufe ausgesprochen -, haben sich die Rahmenbedingungen inzwischen verändert. Erstens setzt die Bundesverfassung seit 2006 der kantonalen Bildungshoheit mit einer Koordinationspflicht eine Grenze, und zweitens sind die Erwartungen, die man vor einem Jahrzehnt in den frühen Fremdsprachenunterricht gesetzt hatte, in den Augen vieler Lehrpersonen nicht erfüllt worden. Während einerseits Änderungen am heiklen Sprachen-Kompromiss der Erziehungsdirektoren von 2004, welcher der heutigen Situation zugrunde liegt, Zunder an einem politischen Pulverfass darstellen, sind andererseits die pädagogischen Bedenken gewachsen. Der Widerspruch zwischen politischen und pädagogischen Argumenten wird sofort klar, wenn es um die Frage geht, welche Sprache in der Primarstufe unterrichtet werden soll. Die Politik verlangt eine Landessprache, die Pädagogik eher das im Alltag der Kinder omnipräsente und einfachere zu lernende Englisch. Heute wird in der Ostschweiz Englisch als erste Fremdsprache unterrichtet, in der Nordwestschweiz Französisch. Die Zürcher Initiative überlässt die Entscheidung dem Bildungsrat. Dieser ist allerdings den politischen Zwängen ausgesetzt.

Im Kanton Nidwalden ist vor einem Jahr eine Schwester-Initiative entgegen der Empfehlung der Regierung relativ deutlich abgelehnt worden. Für den Kanton Zürich sind Prognosen schwierig. Den Initianten scheinen die Unterschriften aber nicht einfach in den Schoss gefallen zu sein. Noch im Januar fehlten 1600 zur sicheren Erreichung des Quorums von 6000, wie der ZLV in einem Aufruf an seine Mitglieder festhielt. Die Mahnung hat gewirkt.

Sprachlastige Primarstufe

An einer Medienkonferenz haben die Initianten am Freitag ihre Überlegungen vorgestellt. Die Primarstufe biete schlechte Rahmenbedingungen für das Erlernen zweier Fremdsprachen. Mangels Halbklassenlektionen finde der Fremdsprachenunterricht in der Regel in zwei Lektionen im Klassenverband statt. Das einzelne Kind komme zu wenig zum Sprechen. Das vielgelobte spielerische Lernen stosse zudem bald einmal an Grenzen. Und in ganzen Primarklassen sei es - anders als in der Sekundarstufe - fast unmöglich, auf verschiedenen Niveaus zu unterrichten. Deshalb seien viele Kinder überfordert. Grundsätzliche Kritik üben die Initianten an der Sprachlastigkeit der Primarstufe - zulasten von Werken, Mensch und Umwelt, Medienkunde und Informatik. Aufwand und Ertrag passten im Sprachunterricht nicht überein. Zentraler Auftrag der Primarstufe müsse sein, die Kinder gründlich mit der Standardsprache Deutsch vertraut zu machen.

<http://epaper.nzz.ch/nzz.asp?ticket=ST-469706-mld4Em3edeezDhfFg6aH-nzzosc>

Tagesanzeiger, 27.02.2016

«Jetzt müssen wir die Übung abbrechen»

Daniel Schneebeli

Vor 10 Jahren hat das Volk die Abschaffung der zweiten Fremdsprache in der Primarschule abgelehnt. Jetzt kommen Sie mit der gleichen Forderung wieder. Warum diese Zwängerei?

Wir haben schon damals gesagt, dass dieses Kurzfutterkonzept mit zwei Lektionen pro Woche nicht funktioniert. Nun sind die versprochenen Erfolge ausgeblieben. Zudem haben zwei neue Studien gezeigt, dass Jugendliche auf der Oberstufe eine Fremdsprache schneller lernen als in der Primarschule. Für uns ist das heutige Sprachenkonzept gescheitert ist. Die zweite Fremdsprache gehört auf die Oberstufe.

Dass Kinder mit zwei Fremdsprachen überfordert seien, haben Sie schon damals gesagt. Haben Sie auch neue Argumente?

Nur hat es damals niemand geglaubt, das ist heute anders. Die Schule muss schwächeren Kindern vor allem Nachhilfe in den Fremdsprachen erteilen, was oft aufreibende Sisyphusarbeit ist. Manche Eltern beklagen sich, dass ihre Kinder zuhause nur noch Fremdsprachen büffeln.

Wie erklären Sie den Eltern der nicht überforderten Kinder, dass eine Sprache gestrichen wird?

Es gibt viele Lernbereiche in denen man begabte Kinder genauso fördern sollte wie in den Fremdsprachen, zum Beispiel in den Naturwissenschaften. Man kann ihnen sagen, dass ihre Kinder die Fremdsprachen in den Niveaustufen der Oberstufe schneller lernen werden, weil sie dort nicht von den Schwächeren gebremst werden.

1999 haben sie sich als Kantonsrat gegen das Englischobligatorium an der Sekundarschule gewehrt mit dem Argument, die Jugendlichen könnten nicht gleichzeitig zwei Fremdsprachen lernen. Warum dieser Meinungsumschwung?

Das ist kein Meinungsumschwung. Jeder Schüler wird beide Fremdsprachen kennen lernen, da im siebten Schuljahr die zweite Fremdsprache klar Vorrang hat. Eine Abwahlmöglichkeit kommt erst ab dem achten Schuljahr infrage und nur bei Schülern, die sich mit dem Sprachenlernen schwer tun.

Das heisst, die schwächeren Schüler werden in der Volksschule nur noch eine Sprache lernen.

Nein. Sie lernen die eine Sprache in der Primarschule und die andere in Sekundarschule.

Aber dann können sie am Ende nicht beide Sprachen so gut wie heute.

Sogar besser, weil sie erst besser Deutsch lernen und die erste Fremdsprache sorgfältiger eingeführt werden kann – Konzentration auf Wesentliches und nicht von allem ein bisschen, heisst das Erfolgsrezept.

Der Kanton Zürich hat für viele Millionen Franken in die Ausbildung von Lehrern und in neue Lehrmittel investiert. Wie erklären Sie den Stimmbürgern den Ausfall dieser grossen Investitionen?

Für diese Sprachenzwängerei sind einige damaligen Bildungspolitiker verantwortlich. Jetzt müssen wir die Übung abbrechen und einen Schlussstrich ziehen. Wenn ein Primarlehrer allein für zwei Wochenlektionen fast so viel Ausbildungszeit wie eine Sprachlehrerin der Oberstufe investieren muss, kommen andere wichtige Bereiche zu kurz.

Was sagen Sie den Lehrern, die viel Zeit und Geld ins Lernen der Fremdsprache investiert haben und jetzt Freude haben am Unterricht?

Das macht mir etwas Kopfzerbrechen. Ich bin aber überzeugt, dass bei den allermeisten Lehrerinnen und Lehrer die pädagogische Vernunft vorhanden ist. Vielleicht werden einige auch auf der Oberstufe unterrichten.

Sie sind Mitglied im Verein Schule mit Zukunft. Mit der Abschaffung der zweiten Fremdsprache in der Primarschule würden wir zurückkehren in die Schule der 80er Jahre. Worin sehen Sie die Zukunft dieses Schulmodells?

Die Schule wird nicht zurückkehren in die 80er Jahre, weil wir andere Aufgaben anpacken müssen, zum Beispiel Medienkunde und Informatik.

Medienkunde und Informatik ist vorgesehen mit dem Lehrplan 21, aber da sind Sie ja auch dagegen?

Das hat mit dem Lehrplan 21 nichts zu tun. Man muss in der Schule so oder so ein Gefäss für Medienkunde schaffen.

<http://www.tagesanzeiger.ch/zueroich/stadt/jetzt-muessen-wir-die-uebung-abbrechen/story/11857743>

FAZ, 27.02.2016

Kritik an Gemeinschaftsschulen

Lehrer wie Dompteure im Zirkus

Die Gemeinschaftsschule stellt viele Lehrer vor neue Herausforderungen – viele fühlen sich mit der Umsetzung der Gemeinschaftsschule in Baden-Württemberg allein gelassen. Offene Kritik ist unerwünscht.

von Heike Schmoll

Der Lehrer hat kapituliert vor der Disziplinlosigkeit seiner Schüler. Nach einem Nervenzusammenbruch im Unterricht ist er krankgeschrieben. Der ausgebildete und erfahrene Gymnasiallehrer mit drei Unterrichtsfächern war zuletzt an einer Gemeinschaftsschule in Baden-Württemberg eingesetzt. „Im Grunde sind wir Dompteure in einem Zirkus, der sich Gemeinschaftsschule nennt, dessen Tiere aber noch lange nicht bereit sind für die Manege, noch nicht gezähmt“, berichtet der Lehrer, dem man keine Fortbildung oder Einführung in die neue Arbeitsweise angeboten hatte.

Allein ist der Lehrer mit seinem Scheitern nicht, es gibt nicht wenige Kollegen, die sich in der neuen Schulform überfordert fühlen. „Ich bin doch kein Psychologe, kein Therapeut, kein Logopäde, kein Förderschullehrer, kein Horterzieher, ich will einfach nur unterrichten, altersgerecht lehren, Wissen vermitteln“, berichtet er. Kleine Brötchen solle er backen, wurde ihm von der Schulleitung gesagt, nicht überfordern, „daran denken, dass es Hauptschüler sind und ich nicht so viel von ihnen erwarten dürfe, wie ich es bisher als Gymnasiallehrer gewohnt war“.

Im Landesdurchschnitt besuchen etwa zehn Prozent Grundschüler mit einer Gymnasialempfehlung eine Gemeinschaftsschule, es gibt aber auch den ein oder anderen Schulamtsbezirk mit nicht einmal sieben Prozent Schülern, denen die Grundschule den Besuch eines Gymnasiums empfohlen hat. Das Kultusministerium verweist nach einer Anfrage der Frankfurter Allgemeinen Zeitung auf die Verantwortung der Schulleitung, die darüber entscheidet, ob ein Lehrer der Fortbildung bedarf. Jedenfalls stünden qualifizierte Fachberatertandems zur Begleitung der Schul- und Unterrichtsentwicklung zur Verfügung.

Resignation macht sich breit

Als „Lernbegleiter“, erzählt eine Hauptschullehrerin an einer Gemeinschaftsschule, unterrichte sie an ihrer Schule zwar die „alte Hauptschulklientel“, müsse nun aber in vier verschiedenen Niveaustufen (Gymnasial-, Realschul-, Hauptschul- und Förderschulniveau) Aufgaben bereitstellen, um alle Kinder gleich gut beim Lernen zu begleiten. „Diese Herkulesaufgabe ist aber aus meiner Sicht nicht zu bewerkstelligen“. Die Darstellung der Lehrerin gleicht den Erfahrungen der meisten Gemeinschaftsschullehrer, die mit der F.A.Z. über ihre Arbeit gesprochen haben. Allesamt Lehrer, die guten Willens und hoch motiviert sind, sich von den neuen Unterrichtsformen und dem Ganztagsbetrieb aber zermürbt fühlen.

Mehr zum Thema

- [Gemeinschaftsschule: Schwäbisches Himmelfahrtskommando](#)
- [Mit jedem Wisch zur Lösung: Apps zum Mathe-Lernen](#)
- [Duell Kretschmann-Wolf: Ein gefälliges Gespräch](#)
- [Bildungsforschung: Geduld, nur Geduld!](#)

Anhaltspunkte dafür bietet auch die soeben vorgestellte Kurzfassung des Abschlussberichts der wissenschaftlichen Begleitforschung. Der Leiter der Studie, der Tübinger Bildungswissenschaftler Thorsten Bohl, hat deshalb weniger Pflichtstunden (Deputat) und mehr Personal verlangt, „um Leistungsunterschiede abzubauen und die große Belastung der Lehrer zu senken“, was Kultusminister Andreas Stoch (SPD) umgehend ablehnte, zumal die Gemeinschaftsschule schon über eine ungewöhnlich gute Ausstattung verfügt und bei der Lehrerzuweisung bevorzugt wird. Das Kultusministerium erinnert daran, dass das Anbieten verschiedener Niveaus zu den Grundelementen der Gemeinschaftsschule gehöre, und gibt zu bedenken, dass auch Schüler mit einer Empfehlung für die Werkrealschule oder Hauptschule von Anfang an in einzelnen Fächern auf dem mittleren oder erweiterten Niveau lernten oder es nach gewisser Zeit erreichen könnten.

Ministerium verspricht Verbesserung

In Gemeinschaftsschulen, deren Kollegien und Schulleitungen an einem Strang ziehen und versuchen, die besten Lernumgebungen zu schaffen, treffen sich junge engagierte Lehrer häufig noch abends in ihrer Freizeit für Teambesprechungen und zum Erfahrungsaustausch. Viele von ihnen sind begeistert bei der Sache, das scheint vor allem für die ersten beiden Schuljahre fünf und sechs zu gelten, also für die Orientierungsstufe. Alle, die der F.A.Z. Auskunft gaben, wünschen sich jedoch mehr Zeit für die Vorbereitung und auch klarere Vorgaben für die unterschiedlichen Niveaustufen.

Das Ministerium verweist in diesem Zusammenhang auf den Lehrplan für die Gemeinschaftsschule, der im Herbst kommen soll. Die Anforderungen seien präziser, die Beschreibungen der Fähigkeiten, die Schüler erreicht haben müssten, detaillierter formuliert, heißt es in einer Stellungnahme gegenüber der F.A.Z.. Darüber hinaus könnten die Schulen demnächst ein spezielles Computerprogramm zur Erstellung eigener Kompetenzraster und zur Vernetzung der Schulen untereinander nutzen. Solche Kompetenzraster beschreiben, welche Fertigkeiten Schüler im Laufe des Lernprozesses entwickeln und ausbauen werden. Sie können jeweils für bestimmte Lernzeiträume, aber auch für einen bestimmten Abschluss wie die mittlere Reife definiert werden.

Der gewaltige Zeitaufwand für die Unterrichtsvorbereitung und die individuellen Arbeitsphasen mit Lernpaketen führen dazu, dass die sogenannten Coaching-Gespräche über individuelle Lernfortschritte und Schwierigkeiten mit den Schülern an manchen Schulen nur sporadisch stattfinden, zwei der untersuchten zehn Schulen stellten die Coaching-Gespräche sogar ein, hieß es im kurzen Abschlussbericht zur Begleitforschung.

Lehrer fürchten die Konsequenzen ihrer Kritik

Ein Recherchebesuch an einer Gemeinschaftsschule zeigt, wie solche Coaching-Gespräche verlaufen. Die Selbsteinschätzung der Fünftklässlerin ist erstaunlich treffend, das Gespräch sehr offen, das Mädchen weiß genau, woran es arbeiten muss. Die Grenzen zwischen Fachlichem und Persönlichem sind fließend. Nicht immer wird die Rollentrennung so klar eingehalten wie an dieser Schule, an der auch allerhöchster Wert auf Disziplin und Ruhe gelegt wird. Sobald der Klassenlehrer auch noch Coach sein soll, funktioniert diese Gesprächsform nicht mehr, viel Fingerspitzengefühl ist vonnöten. Das Kultusministerium bestreitet, dass die Lehrer darauf nicht ausreichend vorbereitet sein könnten, und verweist darauf, dass angehende Lehrer lernen, förderliche Rückmeldungen zu geben.

Bedenklich stimmt, dass Kritik an der neuen Schulform vielerorts nicht geduldet wird. Lehrer, die das Konzept grundsätzlich kritisierten, fühlten sich als Nestbeschmutzer ausgegrenzt oder disziplinarrechtlich zum Schweigen gebracht. Von den berichteten disziplinarrechtlichen Drohungen durch zuständige Regierungspräsidien hat das Kultusministerium nach eigenen Angaben keine Kenntnis. Viele Lehrer, die der F.A.Z. Auskunft gaben, fürchten aber um ihre Existenz, wenn sie an die Öffentlichkeit treten. Ihre Namen und Schulorte werden hier und im folgenden deshalb nicht genannt. Die Wahrhaftigkeit aller Erfahrungsberichte ist eidesstattlich versichert worden. Nicht nur Gymnasiallehrer, die an der Gemeinschaftsschule besonders dringend gebraucht werden, sind unzufrieden, das gilt auch für Haupt- und Realschullehrer, die einem Gespräch zugestimmt hatten.

Gymnasiallehrer werden fachfremd eingesetzt

Die Gymnasiallehrer haben darüber hinaus geringe Chancen, je wieder vor einer Gymnasialklasse zu stehen, es sei denn, ihr Versetzungsantrag wird positiv beschieden. Einige von ihnen haben eine Erklärung unterschrieben, in der es heißt, „dass mit der Annahme der Stelle eine Mindestverweildauer von fünf Jahren an dieser Schule verbunden ist, wir von einem dauerhaften Einsatz an der neuen Schulart Gemeinschaftsschule ausgehen und ein Wechsel an ein Gymnasium später nur noch auf dem Wege der Versetzung möglich ist“.

Das Kultusministerium bekräftigt, dass dies bei allen Schularten und bei allen Einstellungsverfahren praktiziert werde, und verweist auf das Bedürfnis nach Unterrichts- und Personalkontinuität. Zudem sei davon auszugehen, dass sich die Bewerber für eine Gemeinschaftsschule bewusst für diese Schulart entscheiden. Nach Ablauf der Mindestverweildauer könnten die Lehrkräfte einen Versetzungsantrag stellen, hierfür brauchten sie „die Freigabe der abgebenden Schulart, wie an beruflichen Schulen auch“, so heißt es in der Stellungnahme aus Stuttgart.

Eine andere Gymnasiallehrerin an einer Gemeinschaftsschule berichtet, an ihrer Schule sei fachfremder Unterricht „eine Selbstverständlichkeit“. Das werde immer damit begründet, „dass Grund- und Hauptschullehrer ja schon immer fachfremd unterrichtet haben“. Das Kultusministerium verweist darauf, dass die Schulleitungen von fachfremdem Unterricht nur dann Gebrauch machten, wenn sie keine entsprechenden Fachlehrer hätten. Die Schulleiter stellten aber sicher, dass der fachfremd eingesetzte Lehrer „den Unterricht fachlich qualitativ umsetzen kann“, was durch kollegialen Austausch in der Fachschaft gesichert werde. Auch an Realschulen werde fachfremder Unterricht erteilt, so das Ministerium.

Niveaunterschiede treten offen zutage

Besonders häufig vom fachfremden Unterricht betroffen ist die zweite Fremdsprache Französisch, die wie im Gymnasium von der sechsten Klasse an unterrichtet werden soll und als Wahlpflichtfach erteilt wird (an der Rheinschiene gibt es auch Englisch als zweite Fremdsprache). Schließlich sollen die Schüler ja die formalen Voraussetzungen erfüllen, um nach der zehnten Klasse in die gymnasiale Oberstufe eines allgemeinbildenden Gymnasiums zu wechseln. Lehrer berichten jedoch, dass eine Französischklassenstufe nicht zustande kam oder nach kurzer Zeit wieder eingestellt wurde, weil die Schüler in der fünften Klasse noch Schwierigkeiten beim flüssigen Lesen im Deutschen hatten und mit ihrer ersten Fremdsprache Englisch überfordert waren. Gemeinschaftsschüler hätten die Möglichkeit, Französisch am Ende des ersten oder zweiten Schulhalbjahres der sechsten Klasse abzuwählen und sich zu Beginn der Klassenstufe 7 für ein anderes Wahlpflichtfach zu entscheiden, etwa „Technik und Mensch und Umwelt“, ergänzt das Kultusministerium.

Im einleitenden Unterrichtsgespräch im Englischunterricht einer besuchten Gemeinschaftsschule treten die Niveaunterschiede der Schüler offen zutage. Während eine Schülerin flüssig reden konnte, suchte ihre Nachbarin nach Worten und konnte kaum folgen. Ein fremdsprachliches Unterrichtsgespräch war deshalb nur partiell möglich. Was zu tun war, musste vorsichtshalber auf Deutsch wiederholt werden, um Missverständnisse auszuschließen. Selbst der entschiedene Befürworter der Gemeinschaftsschule, der Tübinger Schulleiter Joachim Friedrichsdorf hat kürzlich öffentlich gesagt, die Kommunikation komme im Fremdsprachenunterricht der Gemeinschaftsschule zu kurz, weil verstärkt mit schriftlichen Materialien gearbeitet werden müsse, um die drei unterschiedlichen Niveaustufen zu gewährleisten. Die Schulbuchverlage haben längst Bücher für verschiedene Anforderungen gedruckt, die Schüler können schon an den Farben erkennen, wo sie selbst stehen. Unter manchen Lehrern herrscht nicht selten Ratlosigkeit, welche Fähigkeiten für welches Niveau erreicht werden müssen. Und wie soll denn ein Hauptschullehrer eine Vorstellung von gymnasialem Niveau haben? Ob sie alle im Herbst mit dem neuen Bildungsplan genauer Bescheid wissen?

Schlechte Chancen für Versetzung in Oberstufe

Vielen Eltern ist vermutlich nicht klar, dass ihre Kinder auf der Gemeinschaftsschule kaum mit einem erfolgreichen Übergang in eine Oberstufe rechnen können, die ohnehin nur an den wenigsten der 271 Gemeinschaftsschulen eingerichtet werden kann. Die Anträge dafür können erst von September 2016 an von den Gemeinschaftsschulen gestellt werden, die dann mit der neunten Klasse beginnen. Bis zur achten Klasse einschließlich kann sich ein Schüler einer Gemeinschaftsschule in einem Fach auf Hauptschulniveau, in einem auf Realschul- und in einem weiteren auf Gymnasialniveau bewegen und wird auch entsprechend bewertet. Das endet dann jedoch jäh. Nach einer Verordnung vom Sommer letzten Jahres müssen die Leistungen in Klassenstufe 9 durchgängig in allen Fächern auf dem Niveau der Bildungsstandards der Realschule oder des Gymnasiums liegen, um einen dem Hauptschulabschluss gleichwertigen Bildungsstand zu haben. „Schüler, die in Klasse 10 durchgängig in allen Fächern und Fächerverbänden ihre Leistungen nach den Bildungsstandards des Gymnasiums erbracht haben“ und versetzt werden könnten, „haben einen dem Realschulabschluss gleichwertigen Bildungsstand“.

In seiner siebten Klasse erreiche kein Gemeinschaftsschüler auch nur das mittlere, also das Realschulniveau, berichtet ein Lehrer. Ein Gymnasiallehrer hat in seiner fünften Klasse probeweise die Lernstandserhebung in Deutsch schreiben lassen, die von diesem Schuljahr an ebenso verpflichtend ist wie die Vergleichsarbeiten VERA 8 in der achten Klasse, die jedoch nicht benotet werden und auch nicht in die Leistungsbewertung des Schülers eingehen. Solche Leistungserhebungen (VERA 8 ist ein bundesweit gültiges Verfahren) dienen dazu, die eigene Klasse mit Parallelklassen und mit anderen Schulen im Land zu vergleichen, und sollen die Schul- und Unterrichtsentwicklung an der jeweiligen Schule voranbringen. Sie dienen als interne Rückmeldung.

52 Prozent seiner Fünftklässler lagen bei der Lernstandserhebung unter dem erwarteten Niveau. Ihre Lesegeschwindigkeit bewegte sich auf dem niedrigsten Level, auch beim Leseverständnis erreichte der weit-aus größte Teil der Schüler nur das unterste Niveau, nur eine Schülerin wies die Fähigkeiten auf, die in der fünften Klasse eigentlich erreicht sein müssen.

Das sind genau die Grundlagen, die für jeden späteren Abschluss zählen. Schließlich waren Schülern und Eltern doch in Hochglanzbroschüren bessere Lernergebnisse durch die Gemeinschaftsschule versprochen worden. Der Beweis dafür steht noch aus. Er wird erst dann erbracht, wenn es echte Leistungsvergleiche gibt. Solange wird die Gemeinschaftsschule im pietistisch geprägten Baden-Württemberg weiterhin ein Glaubensobjekt bleiben. Für Kritiker gilt wie in jedem Glaubenskampf: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich.“

http://www.faz.net/aktuell/politik/wahl-in-baden-wuerttemberg/baden-wuerttemberg-lehrer-kritisieren-gemeinschaftsschulen-14062812.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2

Kommentar dazu auf Schule Schweiz, 1. März 2016

Der FAZ Artikel wirft erstmals, gestützt auf die Studie der Uni Tübingen und Aussagen von „Insidern“, etwas Licht hinter die Glanzfassade der sogenannten Gemeinschaftsschule und auf die nackte Realität des „selbstgesteuerten Lernens“ (LP21 lässt grüssen!). Die Reformhits „Heterogenität“ und „Individualisierung“ sind viel zeitintensiver als der bewährte Klassenunterricht. Im Gegensatz zu den bisherigen Behauptungen haben die „Lernbegleiter“ nicht mehr Zeit, um auf das einzelne Kind eingehen zu können, im Gegenteil. Obwohl die Gemeinschaftsschule gemäss dem Kultusminister mit der ungewöhnlich guten Ausstattung und bei der Lehrerzuweisung bevorzugt wird, sind die „Lernbegleiter“ mit der Bereitstellung der Lernpakete für die individuellen Arbeitsphasen und die verschiedenen Niveaustufen zeitlich derart überfordert, dass einzelne Schulen, ihr vielgerühmtes Coaching-Gespräch mit den Schülern einstellten. Die Studie bestätigt die hohen Leistungsunterschiede und die grosse Belastung der Lehrer durch das „selbstgesteuerte Lernen“. Die „Lernbegleiter“ berichten, dass sie nicht mehr einfach nur unterrichten, altersgerecht lehren und Wissen vermitteln dürfen und fürchten sich vor den Konsequenzen ihrer Kritik. Erstmals erfährt man von „Insidern“ etwas über die schlechten Leistungen und das tiefe Niveau der Gemeinschaftsschulen.

Die Volksinitiativen gegen den LP21 können unsere Kinder und die Lehrer vor solchen Zuständen bewahren. Dazu braucht es aber für den Abstimmungskampf mutige Lehrer und Eltern, die die Bevölkerung über die bereits spürbaren Auswirkungen der LP21-Schulversuche aufklären.

paebi

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/2016/02/ich-will-einfach-nur-unterrachten.html?showComment=1456857144882#c2900805917163547879>

Aktion "Bildungs-Kompass", 15.02.2016

Lehrplan 21 – Eine Ansammlung intellektueller Fehlüberlegungen

Die Mär des vereinfachten Umzugs

In den Rahmeninformationen zum Lehrplan 21 steht, dieser „erleichtert den Wohnortswechsel von Familien mit schulpflichtigen Kindern“.

von Régis Ecklin

Das Untergraben der kantonalen Bildungshoheit wird mit einer fadenscheinigen Begründung legitimiert. Dass diese die meistgenannte ist und kaum hinterfragt wird, ist erstaunlich. Niemand scheint sich die Frage zu stellen: Wird beispielsweise Französisch je nach Kanton wirklich so grundverschieden unterrichtet, wie es das Argument suggeriert? Sind die Abläufe eines Spracherwerbs nicht immer in etwa dieselben? Man lernt, wie man sich vorstellt, wie man zählt, wie man einkauft und irgendwann beginnt man, einfache Bücher zu lesen. Selbst wenn sich Lehrpläne nicht bis ins letzte Detail gleichen, so sind doch die Inhalte immer etwa die gleichen und dass es wegen des Lehrplans früher schwierig gewesen sei, vom einen Kanton in den anderen zu ziehen, ist eine hanebüchene Implikation ohne Hand und Fuss. Auch die mathematischen Formeln variieren nicht von Kanton zu Kanton und in Geschichte hat kein kantonaler Lehrplan vorgesehen, zwei Jahre den Börsencrash von 1929 durchzuarbeiten, während andere Lehrpläne die Schlacht von Näfels als Herzstück des Geschichtsunterrichts bezeichnen. Die historischen Meilensteine sind in jedem Kanton in etwa die gleichen – selbstverständlich mit einer gewissen durchaus willkommenen föderativen Färbung.

Ein Schüler, der im Kanton Zürich gute Noten schrieb, wird dies auch im Kanton Thurgau tun, und wer in Graubünden Mühe hatte, wird auch in Luzern kämpfen müssen. Charaktereigenschaften wie Fleiss und Ehrgeiz bleiben beim Umzug in einen anderen Kanton erhalten. Gewisse inhaltliche Unterschiede des Lehrplans sind hier kein Störfaktor.

Scheinbare Vergleichbarkeit

Laut HarmoS sollen die Bildungsziele pro Schuljahr vereinheitlicht werden, um den Wissensstand einzelner Schüler vergleichen zu können. Im Lehrplan 21 wird die neunjährige Volksschulbildung aber in drei mehrjährige Zyklen unterteilt, womit wir uns von jeglicher Vergleichbarkeit entfernen. Man kann sich fragen, wieso von Zielen und nicht von Inhalten die Rede ist. Durch welche Inhalte die Ziele erreicht werden, ist nämlich grösstenteils jedem Lehrer überlassen. Somit sind unerwünschte Unterschiede über den Schulstoff weiterhin möglich. Und wieso bleiben Zeugnisnoten und summative Beurteilungen noch immer kantonal geregelt? Hier hätte man eine Vergleichbarkeit anstreben können.

Fragwürdige Lernziele

Der neue Lehrplan spricht von „Kompetenzen“. Das kann ja nur gut sein, denn wer kompetent ist, der kann etwas. Der moderne Schüler weiss also nicht, wer Churchill war, aber es kann es nachschlagen. Ein Grossteil dieser Kompetenzen sind nichtssagende Worthülsen wie zum Beispiel: „Die Schüler können sich in neuen ungewohnten Situationen zurechtfinden“. Noch besser ist das andere Extrem. Ein Lernziel, das die Autoren wahrscheinlich selber nicht verstehen, geben sie folgendermassen zum Besten: „Die Schülerinnen und Schüler können Strategien nutzen, um auch Wörter mit nicht-eindeutiger Laut-Buchstaben-Zuordnung im gedruckten und elektronischen Wörterbuch zu finden“.

363 solcher Kompetenzen umfasst der Lehrplan. Weniger wäre hier sicher mehr gewesen, vor allem wenn man sieht, wie weit sich der Lehrplan in private Angelegenheiten einmischt: „Schülerinnen und Schüler können vielfältige, auch unkonventionelle Geschlechterrollen beschreiben“.

Gehört so etwas wirklich in den Unterricht? Weiter heisst es: „Schülerinnen und Schüler können beschreiben, was sie am eigenen und am anderen Geschlecht schätzen und verwenden eine sachliche und wertschätzende Sprache“. Beide Lernziele sind für die Unter- und Mittelstufe vorgesehen. Dass Lehrer mittlerweile politisch-gesellschaftliche Fehlentwicklungen und elterliches Erziehungsversagen in ihrer Reparaturwerkstätte (früher: Schule) richten müssen, ist nichts Neues, aber hier wird der Bogen überspannt.

Falsche Gewichtung

Diese unseriösen Lernziele sind die Folge des falsch gesetzten Fokus: Weniger Mathematik, Naturwissenschaften und Geschichte, mehr Wohlfühlthemen wie Genderrollen, Konsum, kulturelle Identität und Selbstfindung – interessanterweise aber stets ohne Bezug zu unserer christlich-abendländischen Kultur. Alibimässig steht hierzu: „[Die Schule] geht von christlichen, humanistischen und demokratischen Wertvorstellungen aus“. Das Christentum wird aber sonst im ganzen Lehrplan nirgends erwähnt, es ist selbst in der Rubrik „Ethik, Religionen, Gemeinschaft“ nur die Rede von „Vielfalt“, „Lebenslagen“ und „Lebenswelten“. Unter Berufung auf Multikulti wird tunlichst vermieden, der seit 1‘500 Jahren in Europa ansässigen Kultur einen gewissen Vorrang zu gewähren.

Die Lernziele sind an internationalen Standards orientiert. Auch das ist in Anbetracht des Bildungsniveaus unserer Nachbarländer eine fragwürdige Entwicklung. Die absehbare Folge der Standardisierungssucht und der Regulierungswut ist, dass im Unterricht nur für das gute Abschneiden benötigte Inhalte behandelt werden. Eine Bildungsnivellierung nach unten ist Programm.

Die zwangsmontierten Samthandschuhe der Lehrer

Der ideologische Hintergrund des neuen Lehrplans ist der Konstruktivismus. Er geht davon aus, es gebe weder objektiv gesichertes Wissen noch eine verbindliche Wahrheit. Die Wahrheit müsse von jedem Einzelnen selbst konstruiert werden. Für die Schule heisst dies, dass jedes Kind sich seine Wirklichkeit ad libitum selber schaffen kann und sein Wissen selbst entdecken muss. Dass Lernen laut zahlreichen Didaktikern in der Interaktion stattfindet, wird tendenziös ausgeblendet. Lernziele wie „Die Schülerinnen und Schüler können Bilder wahrnehmen, beobachten und darüber reflektieren“ zementieren zudem den Eindruck, die Schule verkomme zu einer Wohlfühlase.

Bereits heute haben viele Lehrmittel bewusst keinen roten Faden und keinen logischen Aufbau mehr. Der Ausdruck des selbstgesteuerten Lernens kommt so zwar nicht vor, aber der Wink mit dem Matterhorn ist unübersehbar: Bei den Schülern wird die Fähigkeit gefördert, „Lernen selbstständig zu gestalten und dafür zunehmend Verantwortung zu übernehmen“. Das Yoghurt-Lernziel, das durchaus vernünftig klingt, ist die beschönigende Formulierung einer erschreckenden Entwicklung, die bereits im Gange ist: Angehende Lehrer werden nur noch zu Lernbegleitern und moderierenden Architekten von Lernlandschaften ausgebildet. Die wichtige Lehrer-Schüler-Beziehung und die Klassengemeinschaft bleiben auf der Strecke. Was im angelsächsischen Raum längst gescheitert ist, wollen unsere Schultheoretiker verbindlich einführen.

Ausufernde Kosten

Dass in der Kürze die Würze liegt, wurde nicht beachtet. Der Zürcher Lehrplan umfasste für Kindergarten-, Primar- und Sekundarstufe 372 Seiten, während das neue Bürokratiemonster auf 470 Seiten verlängert wurde. Die EDK versichert: „Die Regelungsdichte des Lehrplans 21 ist mit den heute gültigen Lehrplänen vergleichbar“. Schwer zu glauben, oder ist der neue Lehrplan einfach unnötig redundant? Möglich, schliesslich kommt das Wort „reflektieren“ statt 10 Mal nun satte 146 Mal vor. Eine mutige Ausdehnung der Rückwärtsgewandtheit.

Die Bildungsausgaben stellen mit über CHF 35 Mrd. mit Abstand den zweitgrössten Budgetposten hinter der sozialen Sicherheit dar. Sie haben sich in den letzten 25 Jahren verdoppelt und steigen jedes Jahr ungebremst weiter. Umgekehrt proportional dazu verhält sich das Schweizer Bildungsniveau. Eltern, Lehrmeister und Universitäten beklagen seit Jahren einen sinkenden Bildungsstand. Auf die Feststellung, dass Mehrausgaben offensichtlich nicht gewinnbringend sind, kennen die Bildungsbürokraten nur eine Antwort: Mehr Mehrausgaben. Umstrukturierung, Projektkosten und Weiterbildungen kosten den Kanton Thurgau beispielsweise 4,7 Millionen Franken und den Kanton Bern 5,5 Millionen. Profitieren eventuell Pädagogische Hochschulen von den Weiterbildungen, die sie nun anbieten können? Oder profitieren Professoren und Lehrmittelaufbereiter davon, dass sie neue, auf den LP 21 abgestimmte Lehrmittel auf den Markt bringen dürfen? Die 200 Experten, die fünf Jahre hinter verschlossenen Türen diese „Schulbibel“ erarbeitet haben, und Hochschuldozenten verschaffen sich gegenseitig Arbeit.

Über die weiteren Kosten hüllt sich die EDK in majestätisches Schweigen. Rechnet man die Zahlen aus dem Thurgau hoch, kostet alleine die Einführung des Lehrplans weit über 90 Millionen Franken. Zusätzlich schlägt die Lektionenaufstockung, die beispielsweise der Kanton Bern noch zu bewältigen hat, um dem Lehrplan 21 gerecht zu werden, mit 22 Millionen jährlich zu Buche.

Und just in dem Moment, in dem man denkt, die akademische Fehlkonstruktion Lehrplan 21 könne intellektuell nicht mehr unterboten werden, entgegenn von öffentlichen Geldern lebende Erziehungsdirektoren den Kritikern auf der Homepage Folgendes:

Am Lehrplan 21 wird Kritik geübt. Bei einigen Themen kann man unterschiedlicher Meinung sein. Aber viele Kritikpunkte basieren auf Missverständnissen oder darauf, dass die entsprechenden Stellen im Lehrplan nicht gefunden wurden.

Wer also nicht gleicher Meinung ist wie die selbsternannten Gralshüter der absoluten Pädagogik, der versteht es einfach falsch oder ist nicht fähig, die richtige Stelle im Lehrplan zu finden. Am Lernziel „Die Schülerinnen und Schüler können auf Meinungen und Standpunkte anderer achten und im Dialog darauf eingehen“ müssen die Experten also noch arbeiten.

http://www.bildungs-kompass.ch/news/lehrplan-21-eine-ansammlung-intellektueller-fehlerbelegungen_38

Südostschweiz, 02.03.2016

Was will uns der Lehrplan 21 sagen?

Zugegeben, vordergründig mache ich es mir diesmal ein wenig einfach: Ich schaue über die Kantongrenze und schreibe (wohlgemerkt mit dem Einverständnis des Autors) ab. Doch meine Absicht ist, dass die Leserinnen und Leser meines Blogs sich wenigstens einmal einen Bruchteil der über 2300 Kompetenzstufen des Lehrplans 21 im Originalton zu Gemüte führen.

Elisabeth Calcagnini

Bruno Nüsperli, Gegner der ersten Stunde im Kanton Aargau, hat sich in dankenswerter Weise durch das umfangreiche Elaborat gearbeitet, eine repräsentative Auswahl getroffen und mit spitzer Feder und Sachverstand kommentiert. Hand aufs Herz, wer von Ihnen hat sich diese Mühe gemacht? Wer hat sich die Zeit genommen, den umstrittenen Wälzer sorgfältig zu studieren? Nüsperli präsentiert uns mit seiner kürzlich erschienenen Broschüre «Was will uns der Lehrplan 21 sagen?» eine handliche Lesehilfe, die vielen zu einem eigenen Urteil verhelfen wird.

Ich beginne gleich vorne mit dem Fachbereich Deutsch, der aufgeteilt ist in die Kompetenzbereiche Hören, Lesen, Sprechen, Schreiben, Sprache im Fokus und Literatur im Fokus. Nüsperli hat aus 473 den Deutschunterricht betreffenden Kompetenzstufen bereits eine zehn bis 20 Beispiele umfassende Auswahl getroffen. Ich entscheide mich davon für jeweils zwei. Die vorangestellte Zahl bezieht sich auf den entsprechenden Zyklus (1: Kindergarten bis zweite Klasse, 2: dritte bis sechste Klasse, 3: siebte bis neunte Klasse).



Zeichnung zum Lehrplan 21 von B. Peyer.

Hören

«1 Schülerinnen und Schüler können unverbindliche Laute und Lautverbindungen heraushören, im Wort verorten (Anlaut, Mittellaute, Endlaut) und mit Erfahrungen aus der Erstsprache vergleichen. 2 ... können sich unter Anleitung darüber austauschen, welche Wirkung ein Gesprächsbeitrag auf sie hat.

Lesen

1 Schülerinnen und Schüler können Piktogramme und einfache Wortbilder aus ihrem Alltagsleben wieder erkennen (z.B. Migros, Coop, Volg, Coca Cola). 2 ... können eine inhaltliche und grammatikalische Leseerwartung aufbauen.

Sprechen

1 Schülerinnen und Schüler können eine angenehme und wertschätzende Gesprächsatmosphäre als Bereicherung erfahren und dies mit eigenen Worten ausdrücken. 3 ... können Wörter, Wendungen und Satzmuster in für sie neuen Situationen angemessen anwenden.

Schreiben

1 Schülerinnen und Schüler können beschreiben, woher sie Informationen erhalten (z.B. Printmedien, Fernsehen, Internet). 2 ... können in einem dem Formulieren dienlichen Tempo mit verschiedenen Schreibgeräten leserlich schreiben bzw. beherrschen die dafür notwendige Feinmotorik.

Sprache im Fokus

1 Schülerinnen und Schüler können sprachliches Material nach vorgegebenen Kriterien auswählen und ordnen (z.B. Wörter nach Anlaut sortieren, Reime ordnen, Wörter zu Begriffsfeld sammeln, Grussformen sammeln.) 3 ... können die Bedeutung von Rechtschreibregeln reflektieren.

Literatur im Fokus

2 Schülerinnen und Schüler können in einem Lesetagebuch beschreiben, wie sie einen literarischen Text gelesen haben und wie er ihnen gefallen hat. 3 ... können die Innensicht und die Gedanken von Figuren in eindeutigen Situationen erkennen und imaginieren (z.B. szenische Darstellung, innerer Monolog).»

Bruno Nüsperli kommentiert: «Was erwartet ein normaler Zeitgenosse vom Deutschunterricht an der Volksschule? Vermutlich zunächst die Beherrschung einer fehlerfreien Ausdrucksfähigkeit in Wort und Schrift, wozu auch Verstehen und Verständnis für den Inhalt zählen. Natürlich kommt Weiteres hinzu, zum Beispiel Ausdrucksweise und Rhetorik; Denkschulung und Debattierkunst; Zugang zur Literatur etc.

Das geschah schon bisher so, kantonale vielleicht unterschiedlich. Entscheidend für den Erfolg waren weder Lehrmittel noch Lehrpläne, sondern Persönlichkeit und pädagogisches Flair der Lehrkraft.

Bekanntlich wünschte das Volk vor zehn Jahren eine Harmonisierung der kantonalen Unterschiede, was die EDK zu tun versprach. Sie tat es aber nicht, sondern liess sich von aussen (OECD, UNESCO) und innen (Bildungsbürokratie) unter Druck setzen, etwas Unmögliches zu tun: unser äusserst erfolgreiches Schulsystem durch ein «kompetenzorientiertes» und unerprobtes Experiment zu ersetzen, unter gleichzeitiger Degradierung der Lehrpersonen zu gesteuerten Vollzugsbeamten der neuen Ideologie.

Glaubt irgend jemand, die oben erwähnte Zielsetzung für den elfjährigen Deutschunterricht mit einem solchen Kompetenzgeschwurbel auch nur annähernd zu erreichen? Mit diesem Gestammel aus 473 Kompetenzstufen?»

Auch ich zweifle daran, ganz abgesehen davon, dass ein solcher «Lehrplan» grundsätzlich nicht praktikabel ist.

Wer sich auch in den anderen Kompetenzbereichen kundig machen möchte, dem empfehle ich die oben erwähnte Broschüre zu bestellen via E-Mail an: bruno@nuesper.li (Kosten pro Exemplar zwei Franken).

Elisabeth Calcagnini ist Heilpädagogin und Mitglied im Initiativkomitee «Gute Schule Graubünden – Mitsprache des Volkes bei Lehrplänen!».

Margrit Stamm Blog, 28. Februar 2016

Ich will - und zwar sofort!

Mangelnde emotionale Kompetenzen im Vorschulalter und ihre Folgen

von Margrit Stamm*

Viele Vorschulkinder können heute mehr als noch vor zwanzig Jahren. Beispielsweise schon Sätzchen lesen, bis auf 100 zählen, Geige spielen oder sich auf Englisch unterhalten. Dies nicht etwa deshalb, weil sie generell gescheiter geworden sind, sondern, weil sie früher und intensiver gefördert werden. Frühförderung ist in. Die Vielfalt an Angeboten ist riesig, die Nachfrage auch.

Allerdings sind nicht wenige dieser Kinder emotional retardiert. Sie können kaum warten, bis sie etwas bekommen. Ist dies nicht der Fall, reagieren sie mit Wutausbrüchen. Tisch decken oder Hamster füttern? Darauf haben sie keine Lust. Mit Kritik der Kindergärtnerin kommen sie schlecht zurecht, und Misserfolge können sie kaum ertragen. Solches Verhalten gehört zwar im Kleinkindalter noch zum normalen Entwicklungsprozess. Doch sollte ein vier- bis fünfjähriges Kind ein gewisses Mass an Bewältigungsverhalten erworben haben und seine Gefühle teilweise kontrollieren können.

Emotionale Kompetenz gilt als ein wichtiger Schutzfaktor für die kindliche Entwicklung. Es ist deshalb wenig erstaunlich, dass zwischen mangelnden emotionalen Fähigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten ein eindeutiger Zusammenhang besteht. Vor diesem Hintergrund sind auch die Medienberichte zu lesen – beispielsweise in der [NZZ am Sonntag, 21. Februar 2016 von René Donzé](#) – über die Zunahme der Verhaltensauffälligkeiten bei den Kindergärtnern.

Weshalb ist dem so? Dahinter stecken viele Ursachen, doch dürften zwei besonders wichtig sein:

- **Intellektuelle Schulvorbereitung:** Die Art und Weise, wie heute frühe Förderung in der Familie, aber teilweise auch in vorschulischen Institutionen, betrieben wird, hat Auswirkungen auf die emotionale Verkümmern von Kindern. Oft liegt der Fokus auf der Schulvorbereitung im Sinne frühen Lesen- und Rechnenlernens, währendem die emotionale und soziale Entwicklung stark vernachlässigt wird.
- **Verwöhnung und Überbehütung:** Ein verwöhnender und überbehütender Erziehungsstil ist heute weit verbreitet. Kinder, die so erzogen werden, haben keine guten Entwicklungsbedingungen. Werden ihnen zudem alle Hindernisse aus dem Weg geräumt und jeder Wunsch erfüllt, fällt es ihnen logischerweise schwer, im Kindergarten Regeln anzuerkennen, warten zu können, bis sie an die Reihe kommen, aber auch Leistungsbereitschaft und Autonomie sowie ein gesundes Mass an Selbstkontrolle und Selbstvertrauen zu entwickeln.

Dieser Trend ist fatal. Denn die Forschung belegt mit grosser Eindeutigkeit, dass Schul-, Berufs- und Lebenserfolg nicht primär von einem hohen Intelligenzquotienten und vielen Frühförderkursen abhängt, sondern ebenso vom Ausmass der emotionalen Kompetenz. Der Umgang mit den eigenen Gefühlen, die Fähigkeit sich selbst beherrschen zu lernen, mit Konflikten umzugehen – also all das, was wir als «Frustrationstoleranz» bezeichnen – sind ganz wesentliche Einflussfaktoren, die sich auf den schulischen Erfolg eines Kindes auswirken und seinen Lebensweg vielfältig beeinflussen. Deshalb schneiden Kinder, die früh schon lernen, Bedürfnisse aufzuschieben, Gefühle zu kontrollieren, Enttäuschungen zu ertragen und Hindernisse zu überwinden, in der Schule besser ab und sind auch später lebenserfolgreicher.

Die frühe Förderung emotionaler Kompetenzen ist somit genauso wichtig wie die Förderung schulnaher Fähigkeiten. Leider ist diese empirisch vielfach belegte Tatsache bislang stark vernachlässigt worden. Zwar wird die emotionale Entwicklung in vielen Erziehungsratgebern, Bildungs- und Lehrplänen erwähnt. Doch bleiben die Aussagen oft zu allgemein, zu plakativ und stellen zu einseitig das Kind und seine Bedürfnisse ins Zentrum. Die Entwicklung emotionaler und sozialer Kompetenzen fordert dem Kind aber immer auch etwas von den Eltern und seinen Bezugspersonen ab, nämlich zu lernen, die eigenen Bedürfnisse zu kontrollieren.

Es ist an der Zeit, dass wir uns von der Kultur verabschieden, Frühförderung und Schulleistungen isoliert und ohne Bezug zu Verhaltensauffälligkeiten zu diskutieren. Die Förderung emotionaler Kompetenzen, welche auch die Basis für die soziale Entwicklung darstellt, ist nicht nur eine Grundbedingung für den Wissenserwerb, sondern ebenso für das gesunde Aufwachsen des Nachwuchses. Eltern und pädagogische Fachkräfte, welche die emotionale Entwicklung aktiv lenken, machen dem Kind ein grosses Geschenk. Sie schützen es vor Verhaltensauffälligkeiten und machen es fit für die Schule und das Leben.

**Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Frühkindliche Bildungsforschung / Talententwicklung und Bildungslaufbahnen vom Vorschulalter bis zum späten Erwachsenenalter / Begabungsforschung*

<http://www.margritstamm.ch/blog/neuster-blog-beitrag.html>

Tagblatt, 23. Februar 2016

Chancenausgleich auf dem Weg in die Sekundarschule

Ein Förderprojekt der Pädagogischen Hochschule St. Gallen (PHSG) richtet sich an sozial benachteiligte Schülerinnen und Schüler, die Chancen auf den Übertritt in die Sekundarschule haben. Nach der Pilotphase machen Rapperswil-Jona und Wil weiter, die Stadt St.Gallen nicht.

ST.GALLEN. Am Samstagvormittag in einem Schulzimmer in Rapperswil-Jona, St. Gallen oder Wil: Zwölf Sechstklässlerinnen und Sechstklässler werden von einer Förderlehrkraft und vier Studierenden der Pädagogischen Hochschule St. Gallen (PHSG) unterrichtet. Auf dem Stundenplan stehen Deutsch, Mathematik, vermittelt werden aber auch Lernstrategien oder es wird an der Auftrittskompetenz gearbeitet.

Das sind die Grundzüge des Förderprojekts Chanson, initiiert von der PHSG und für die Pilotphase finanziert von drei Stiftungen. Chanson richtet sich an sozial benachteiligte Kinder, bei denen es unsicher ist, ob sie es in die Sekundarschule schaffen. Sie sollen die gleichen Chancen wie ihre Mitschüler aus privilegierten Verhältnissen erhalten.

Hohe Motivation als Bedingung

Die Schülerinnen und Schüler müssen sich für einen Platz bewerben. Es braucht einen Notendurchschnitt um 4,5 und eine hohe Motivation. Soziale Faktoren werden erhoben und spielen bei der Auswahl eine entscheidende Rolle.

Oft seien es Schülerinnen und Schüler, die nicht besonders auffielen, erklärt Doris Edelmann, Projektverantwortliche und Leiterin des Instituts Bildung und Gesellschaft der PHSG. «Sie finden sich selber nicht so wichtig.» Ein übergeordnetes Ziel des Projekts sei denn auch die Stärkung des Selbstvertrauens. «Wenn sie es nicht in die Sekundarschule schaffen, sind sie vielleicht die besten Realschüler.»

Wichtige Erfahrungen für Studierende

Das Angebot wirke sich nicht nur für die beteiligten Schülerinnen und Schüler positiv aus - sondern auch für die Studierenden der PHSG. Sie machten dabei Erfahrungen, die ihnen später im Berufsalltag zugutekämen. Die angehenden Lehrerinnen und Lehrer seien oft beeindruckt von den schwierigen Familienverhältnissen. «Es ist etwas anderes, als wenn man nur darüber liest», stellt Edelmann fest.

Im Sommer ist das Pilotprojekt beendet. Die Finanzierung durch die Stiftung Mercator Schweiz, die Jacobs Foundation sowie die Stiftung Marienberg läuft aus. Die Fortsetzung müssen die Schulgemeinden selber zahlen. Von den drei Standorten im Kanton St. Gallen führen die beiden Städte Rapperswil-Jona und Wil das Angebot weiter. Pro Jahr kostet es sie je 30'000 Franken.

Sinnvoller Ausgleich

«Wir werden Chanson fest in unser Programm aufnehmen», bestätigt Thomas Rüegg, Schulpräsident von Rapperswil-Jona. Es gebe Familien, die ihren Kindern alle mögliche Arten von Förderungen ermöglichen bis hin zu Stützunterricht. Andere hätten diese Möglichkeiten nicht. Hier einen Ausgleich zu schaffen, mache Sinn.

Es sei ein praxisnahes Projekt der PHSG, lobt Rüegg. Für die angehenden Lehrerinnen und Lehrer biete Chanson einen wichtigen «Erfahrungsboden». In der Pilotphase habe sich zudem gezeigt, wie wichtig für diese Schülerinnen und Schüler der Beziehungsaspekt sei. «Lernen ist Beziehung», so Rüegg.

St.Gallen will keine Parallelstrukturen

Nicht mehr dabei ist die Stadt St.Gallen. Florian Sauer, Abteilungsleiter Schulen in der Direktion Schule und Sport, bezeichnet das Projekt als «eine Delegation von Aufgaben, die in die Schule gehören». Man wolle in der Stadt St.Gallen keine Parallelstrukturen aufbauen. Dies sei eine prinzipielle Frage, betonte er.

Mit dem Angebot entstehe der Eindruck, dass Stützunterricht neben der Volksschule notwendig sei. Dies stimme nicht. Von Chanson profitierten zudem nicht alle, sondern jeweils nur zwölf Schülerinnen und Schüler, bemängelt Sauer. Solche Projekte könne man deshalb auch als «Pflasterlipolitik» bezeichnen.

Nach der Absage der Stadt St. Gallen ist Doris Edelmann im Gespräch mit anderen Gemeinden. «Drei Standorte wären für uns ideal», erklärt sie. Interesse am Projekt hätten bereits auch andere Pädagogische Hochschulen gezeigt. (sda)

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/kantonstgallen/tb-sg/Chancenausgleich-auf-dem-Weg-in-die-Sekundarschule;art122380,4533619>

Tagblatt, 29. Februar 2016

Schule beginnt im Kanton St.Galler weiterhin früh

Der St.Galler Kantonsrat hat am Montag eine Motion diskutiert, die den Schulbeginn in der Volksschule verschieben wollte: Statt wie heute zwischen 7 Uhr oder 7.30 Uhr sollte der Unterricht künftig erst um 8 Uhr beginnen. Die Mehrheit des Rats lehnte den Vorstoss ab.

ST.GALLEN. BDP-Kantonsrat Richard Ammann warb in der Februarsession für die Motion seiner Fraktion: Untersuchungen zeigten, dass die innere Uhr von Teenagern anders tickte. Der Schulbeginn in der Oberstufe sei zu früh. Viele Privatschulen hätten bereits auf diese Erkenntnisse reagiert und den Schulbeginn auf acht Uhr verlegt.

Altersgerechte Entwicklung

Es gehe um die Gesundheit und um die altersgerechte Entwicklung der Jugendlichen, betonte der Sekundarlehrer. Die Regierung hatte die Motion abgelehnt: Der frühe Schulbeginn sei nicht der einzige bestimmende Faktor, der sich auf die Konzentrations- und Leistungsfähigkeit in den frühen Morgenstunden einwirke, argumentierte sie.

Eine Sperrzeit für Unterricht vor acht Uhr würde in der Oberstufe zu gravierenden organisatorischen Problemen führen: Die grosse Anzahl an Unterrichtslektionen verlange, dass an Vormittagen fünf Unterrichtslektionen stattfinden könnten.

Früher ins Bett

In der Debatte am Montagnachmittag wurde darauf hingewiesen, dass auch Berufsschüler früh aufstehen müssten. Zudem könnten die Schülerinnen und Schüler früher ins Bett, damit sie genug Schlaf bekämen.

Wenn am Morgen später mit dem Unterricht begonnen werde, müssten Lektionen auf den Nachmittag verschoben werden, gab Bildungschef Stefan Kölliker (SVP) zu bedenken. Ähnliche Vorstösse seien bereits in mehreren Kantonen eingereicht worden, in keinem Kanton seien bisher aber die Unterrichtszeiten verändert worden. Der Kantonsrat lehnte die Motion der BDP/GLP-Fraktion mit 75 gegen 31 Stimmen deutlich ab. (sda)

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/kantonstgallen/tb-sg/Kein-spaeterer-Schulbeginn-fuer-St-Galler-Schuelerinnen-und-Schueler:art122380,4540622>

BaZ, 28.02.2016

Freie Wahlpflichtfächer unbestritten

Die kantonale Initiative für eine freie Wahl aller Wahlpflichtfächer in der Sekundarschule wird von den Basler Stimmberechtigten deutlich angenommen.

Angenommen wurde auch die Initiative aus Lehrerkreisen «für eine freie Wahl aller Wahlpflichtfächer in der Sekundarschule», dies mit 41'623 gegen 23'155 Stimmen, also einem Ja-Anteil von 64,3 Prozent. Damit bekommen Schüler des P-Zuges die selben Wahlmöglichkeiten wie jene des A- und E-Zuges. Das soll eine Abwertung von Kunstfächern im Zuge der Schulreform Harnos verhindern.

Heute haben Sek-Schüler ab der zweiten Klasse 30 Wochen-Lektionen in zehn Pflichtfächern und vier Lektionen in zwei Wahlpflichtfächern. Für letztere stehen sieben Fächer zur Wahl. Im leistungsstärksten P-Zug muss bisher aber eines der Wahlpflichtfächer Lingua (Latein, Italienisch) oder MINT (Mathe, Informatik, Naturwissenschaften oder Technik) sein.

Freiwillige Schulsynode, VPOD, Verband Schulmusik und Fachlehrerverband Gestaltung, Bild und Kunst hatten die Initiative 2015 eingereicht. Wegen des knappen Harnos-Zeitplans hatte das Kantonsparlament dann diese direkt und ohne Empfehlung an die Urne gebracht. (amu)

<http://bazonline.ch/basel/stadt/Freie-Wahlpflichtfaecher-unbestritten/story/14708420>

Tagblatt, 3. März 2016

«Unser Vertrauen ist angekratzt»

In Arbon haben Eltern eine Petition gegen die Einführung des Mehrklassensystems in der Primarschule Seegarten lanciert. Der schulbehördliche Entscheid sei nicht einsichtig. Zu wenige Schüler für ausreichend grosse Klassen gebe es nicht.

TANJA VON ARX

ARBON. Sie machen Fragezeichen, es stimmt sie nachdenklich und sie äussern ihre Bedenken. In Arbon hadern viele Eltern mit einem Beschluss der Schulbehörde: Auf das kommende Jahr wird in der Primarschule Seegarten das Mehrklassensystem eingeführt. Ab Mitte August geht der Unterricht für die Kinder in je vier Klassen, welche die 1., 2. und 3. sowie die 4., 5. und 6. Stufe zusammenfassen, an der neuen Schule los.

Die Eltern verstehen das nicht. An den andern Schulen bleibt das Einklassensystem bestehen, und in der Stadt ist die Zahl der Schüler nicht zu klein, um die nötige Klassengrösse zu stellen. In einer Interessengruppe haben sie eine Petition lanciert. Das alte System soll in allen Schulhäusern Bestand haben. Für die Schüler sollen dieselben Voraussetzungen gelten. Drei Jahrgänge in einer Klasse seien zu viel, und zwei Schulmodelle brauche es nicht.

Über hundert Unterschriften

In einem Monat hat die IG 130 Unterschriften gesammelt, die sie nächste Woche übergeben will. Nur im Umfeld und ohne das Anliegen auszuschreiben, wie Karin Brand betont. Die Initiantin gibt zu bedenken, dass mehr Leute die Meinung teilen, als unterzeichneten; dass Lehrer nicht zeichnen wollten; dass einige Angst hätten, weil sie sich später an der Schule bewerben oder nicht auf die Liste möchten, wenn die Kinder ins Seegarten kämen. Karin Brand resümiert: «Das Vertrauen in die Schulbehörde ist angekratzt.»

Fraglich sei zudem die Kommunikation, sagt Brand. «Ich habe kürzlich eine Mutter getroffen, die noch keine Ahnung hatte.» Im November lud die Schule zur Dialogveranstaltung, an der sich die Eltern Informationen erhofften. Über 150 Anmeldungen gingen ein, was laut Brand das Interesse am Thema zeigte. Aber die Behörde beantwortete keine Fragen, und man hatte keine Chance, sich beim straffen Programm zu melden. «Die Gründe für den Entscheid kennen wir nicht», sagt Brand.

Arbon als Versuchskaninchen?

Man frage sich, ob die Seegarten-Schule ein Pilotprojekt sei, in dem das Mehrklassensystem auf seine Tauglichkeit getestet wird. Arbon soll aber kein Versuchskaninchen sein, sagt Initiantin Brand. Auch stehe die Frage im Raum: Wird später das Mehrklassensystem überall eingeführt? Denn ein solcher Wechsel ist komplex (siehe Kasten). Studien zeigen, dass der Umgang miteinander die Leistung der Schüler beeinflusst. Deshalb sei es wichtig, dass die Kinder mit «Gspänli» im gleichen Alter zur Schule gingen, mit denen sie sich im alten System angefreundet hätten, sagt Brand.

Brand ist nicht grundsätzlich gegen das Mehrklassensystem. «In einer Gemeinde, wo sich die Kinder kennen, ist es verständlich.» Aber in der Stadt, wo Schüler unterschiedliche Hintergründe mitbringen und verschiedene Sprachen reden, sei das nicht so. Zuletzt räumt sie ein, dass der Wechsel für gute Schüler kein Problem sei. Schüler aber etwa mit einer Konzentrationsschwäche würden benachteiligt.

«Durch die Zeitung erfahren»

Schulpräsidentin Regina Hiller widerspricht. Die Schulbehörde hätte offen kommuniziert und den Info-Anlass organisiert, um die Eltern über die geplanten Veränderungen zu informieren und ins Gespräch zu kommen. Zurzeit würde man die Kinder einteilen, und nach den Frühlingsferien

die Eltern informieren. Für die Seegarten-Eltern finde im Mai ein spezieller Elternabend zum pädagogischen Konzept statt. Von der Petition hätte sie denn durch die Zeitung erfahren, schliesst Hiller.

Zu den Beweggründen für die Einführung des Mehrklassensystems sagt die Schulpräsidentin, an der Tagesschule gäbe es mit gemeinschaftsfördernden Angeboten die Möglichkeit, Sozialkompetenzen zu erlernen. Wie Studien zeigen, hängen Sozialkompetenz und Lernerfolg zusammen. «Das gibt es <gratis> zum Lernen dazu.» Des Weiteren sei es nach einem Entscheid des Grossen Rates nicht möglich gewesen, den Kindergarten als Basisstufe zu integrieren, wie es die Schulbehörde im Sinn hatte. «Da mussten wir nochmals über die Bücher», sagt Hiller.

Viele haben falsche Vorstellung

Das Mehrklassensystem sei gängig im Kanton. Über die Hälfte der Thurgauer Schulen arbeite damit. Oft herrsche eine falsche Vorstellung davon, wie sich der Unterricht gestalte. «Nicht alle machen dasselbe. So wird im Schulhaus Seegarten Englisch in Jahrgangsklassen unterrichtet, und häufig sind zwei Lehrer in der Klasse anwesend.» Grosse Unterschiede gäbe es schon heute. Dem Rechnung zu tragen sei mit dem neuen Mehrklassensystem und dem altersdurchmischten Lernen besonders gut möglich. «Ein hoch motiviertes Team besucht derzeit Weiterbildungen und wir mussten keine Lehrperson <verknurren>.»

Wegen des Neubaus sei es nötig, Rochaden vorzunehmen. Die Kinder vom Schulhaus-Provisorium Schöntal könne man nicht einfach ans andere Ende von Arbon ins Seegarten umteilen. Ziel sei, für die Mehrheit der Kinder kurze ungefährliche Schulwege zu schaffen. «Der Klassenbestand im Seegarten wäre pro Jahrgang bei 30 Schülern.» Das seien zu viele für eine Klasse, und zu wenige, um jene zu halbieren. Das Modell komme einem darum organisatorisch entgegen, sagt Hiller.

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/thurgau/arbon/tz-ar/Unser-Vertrauen-ist-angekratzt;art496425,4543732>

ALTERSDURCHMISCHTES LERNEN (ADL)

Umstellung auf neues System komplex

Laut Experten ist der Wechsel vom Jahrgänger-System zum altersdurchmischten Lernen vielschichtig, wird von den Behörden technisch unterschätzt und zieht einen Rattenschwanz von Veränderungen nach sich. Für die Umstellung vom Einklassen- zum Mehrklassensystem gibt es zwei Möglichkeiten: Bei der Variante «big bang» werden sämtliche Klassen zum selben Zeitpunkt zusammengeführt, bei der Variante «step by step» fusionieren bestimmte Jahrgangsklassen sukzessive auf die gewünschte Grösse. Begonnen wird meist mit der Zusammenlegung der 1. und 2. Klasse. Vorteil dabei ist, dass Fünft- und Sechstklässler – durch den Übertritt in die Oberstufe unter Druck – von Turbulenzen verschont bleiben und aus dem alten System ausscheiden, während frisch eingeschulte Kinder von Anfang an nichts anderes kennen. (tva)

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/thurgau/arbon/tz-ar/Umstellung-auf-neues-System-komplex;art496425,4543733>

Weitere Artikel zum Thema

Tagblatt, 3. März 2016

Die Schule mit eigenem Tempo

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/thurgau/kantonthurgau/tz-tg/Die-Schule-mit-eigenem-Tempo;art123841,4543783>

Mosaik-Schule – Schüler verschiedener Jahrgänge lernen gemeinsam

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/thurgau/kantonthurgau/tz-tg/Schueler-verschiedener-Jahrgaenge-lernen-gemeinsam;art123841,4543784>

Schule Schweiz, 4. März 2016

Die Zukunft der Schule

Die Sendung Einstein (SRF) befasst sich mit der Zukunft der Schule. Welche Rolle spielen Computer oder sogar Roboter? Es werden verschiedene Modelle angesprochen (altersdurchmisches Lernen, individualisierendes Lernen) und die Lernforscherin Elsbeth Stern kommt immer wieder erklärend zu Wort. Für sie sind die Inhalte wichtiger als die Lernstrukturen. Dies scheint man heutzutage aber eher in den Hintergrund zu rücken, bilanziert Stern. Der Leiter des MINT-Zentrums der ETH macht Beispiele für experimentelle Lektionseinstiege und ich frage mich, was daran denn so neu sein soll. Und dann noch das sogenannte "Churer Modell" (ich habe noch nie etwas davon gehört). Der Lehrer macht entdeckend-experimentellen Matheunterricht mit einer 6. Primar. Das Neue daran: Die Tische und Stühle sind verstellt. Fazit von SRF: Bestechend und zukunftssträchtig. (uk)

[Die Zukunft der Schule: Wie und was lernen unsere Kinder?](#) Einstein, SRF, 3.3.2016

<http://www.srf.ch/play/tv/einstein/video/die-zukunft-der-schule-wie-und-was-lernen-unsere-kinder?id=3b7309d0-dff6-43a2-aa62-0f5b2ed6562b>

Schule Schweiz, 4. März 2016

Kommunikationsoffensive für den Lehrplan 21

"Überzeugendes Auftreten und souveränes Kommunizieren gehören zu den Kernkompetenzen von Schulleiterinnen und Schulleitern. Im Zuge der politischen Diskussion um das Change-Vorhaben Lehrplan Volksschule Thurgau sind die kommunikativen Fähigkeiten der Führungsverantwortlichen noch mehr ins Zentrum gerückt. Es gilt, mit den Menschen in und ausserhalb der Schule zum neuen Lehrplan ins Gespräch zu kommen und sie von der Notwendigkeit der geplanten Entwicklungsschritte zu überzeugen. Dazu gehört das Aufbauen und Formulieren von verständlichen Inhalten, Botschaften und Argumenten zum neuen Lehrplan. Welche Sprache, welche Sprachbilder unterstützen und transportieren unsere Inhalte am besten? Und wie können Sie als Schulleiterinnen und Schulleiter ihre Auftrittskompetenz verfeinern, damit Sie überzeugend und glaubwürdig sind?"

Mit diesen Worten werden im Kanton Thurgau Schulleiter zu einer Weiterbildung bei Stadler Rail animiert.

[Hier geht es zur Einladung. Quelle: Amt für Volksschule des Kantons Thurgau](#)

Schule Schweiz, 4. März 2016

Binnendifferenzierung wird zur Binnenselektion

Hauptziele des umstrittenen Konzepts des Lehrplan 21 und seines deutschen Pendant, der ebenfalls umstrittenen Gemeinschaftsschule, sind „soziale Gerechtigkeit zu schaffen“ und „Heterogenität zuzulassen“. Heterogenität soll die Chancengleichheit erhöhen und Selektion aus der Schule verbannen. Selektion ist für diese Schulreformer wie Weihrauch für den Teufel. Deshalb wird Heterogenität massiv gefördert (Total-Integration, altersdurchmisches Lernen AdL, Mehrjahreszyklen, Sammelfächer, Kompetenzen statt Wissen usw.) und alles abgeschafft, was nur irgendwie nach Selektion bzw. äusserer Differenzierung riecht (dreiteiliges Schulsystem, homogene Jahrgangsstufen, Noten, Klassenunterricht, Kleinklassen, Sonderschulen, vielfältige Schularten, Förderkurse usw.).

Binnendifferenzierung wird zur Binnenselektion, Peter Aebersold, 4.3.2016

Um diese Heterogenität überhaupt möglich zu machen, braucht es millionenteure bauliche Veränderungen, vom gläsernen Grossraumschulzimmer für Binnendifferenzierung, über computergestützte Einzelarbeitsplätze bis zu ganzen Schulhausneubauten. Da äussere Differenzierung (gemeinsamer Klassenunterricht in möglichst leistungshomogenen Jahrgangsklassen) verpönt und wegen der bewusst geschaffenen Heterogenität nicht mehr möglich ist, muss auf Binnendifferenzierung mittels „selbstreguliertem Lernen“

und „Individualisierung“ umgestellt werden, um für jeden einzelnen Schülern individuelle „Zugänge zum Lerninhalt“ und „Lernumgebungen“ bereit stellen zu können.

Die neueste wissenschaftliche Studie der Universitäten Tübingen und Heidelberg (Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27.2.2016: „Lehrer wie Domppteure im Zirkus“) zeigt nun aber am Beispiel der umstrittenen Gemeinschaftsschule, dass Chancengleichheit mittels Heterogenität und Binnendifferenzierung nicht zu haben ist. Laut Studie haben es gerade die schwachen Schüler schwer, weil leistungsschwächere Schüler beim Lernen eine stärkere Strukturierung brauchen. Während stärkere Schüler problemlos ihren Wochenplan abarbeiten können und erst am Ende eine Rückmeldung benötigten, seien schwächere Schüler mit der Wahlfreiheit beim Lernen („selbstgesteuertes Lernen“) überfordert.

Die Reformhits „Heterogenität“ und „Individualisierung“ sind viel zeitintensiver als der bewährte Klassenunterricht. Im Gegensatz zu den gängigen Behauptungen haben die „Lernbegleiter“ nicht mehr Zeit, um auf das einzelne Kind eingehen zu können, im Gegenteil. Obwohl die Gemeinschafts- und LP21 Versuchsschulen mit einer ungewöhnlich guten Ausstattung und bei der Lehrerzuweisung bevorzugt werden, sind die „Lernbegleiter“ mit der Bereitstellung der Lernpakete für die individuellen Arbeitsphasen und die verschiedenen Niveaustufen zeitlich derart überfordert, dass einzelne Schulen, ihr vielgerühmtes Coaching-Gespräch mit den Schülern einstellten. Erstaunlicherweise wurde das von Anton Strittmatter, Mitglied der Projektgruppe „Grundlagen für den Lehrplan 21“, schon im Jahre 2010 bestätigt: „Der «Lehrplan 21» geht davon aus, dass die Lehrpersonen wegen den Heterogenitätsbedingungen an Schulen (...) Heterogenität nie wirklich zu «meistern» vermögen“.

Die Studie bestätigt die hohen Leistungsunterschiede und die grosse Belastung der Lehrer durch das „selbstgesteuerte Lernen“. Die „Lernbegleiter“ berichten, dass sie nicht mehr einfach nur unterrichten, altersgerecht lehren und Wissen vermitteln dürfen und fürchten sich vor den Konsequenzen ihrer Kritik. Erstmals erfährt man von „Insidern“ etwas über die schlechten Leistungen und das tiefe Niveau der Gemeinschaftsschulen. Dabei waren Schülern und Eltern in Hochglanzbroschüren bessere Lernergebnisse durch die neuen Gemeinschaftsschulen versprochen worden.

Tatsächlich findet mit den neuen, offenen Lernformen wie dem „selbstgesteuerten Lernen“ eine Binnen-selektion ab dem ersten Schultag statt. Die unterschiedlichen Lerngeschwindigkeiten zwischen den heterogenen Schülern führen zu einem immer grösseren Schereneffekt und die Niveauunterschiede treten offen zutage, wenn zum Beispiel Fünftklässler noch Schwierigkeiten beim flüssigen Lesen im Deutschen haben. 52 Prozent der Fünftklässler einer Gemeinschaftsschule lagen bei der Lernstandserhebung unter dem erwarteten Niveau. Nur eine Schülerin wies die Fähigkeiten auf, die in der fünften Klasse eigentlich erreicht sein müssen.

Auch wenn Bildungspolitiker, Wirtschaftseliten, Eltern und sogar Lehrer von den angeblichen Vorteilen der neuen Lernformen überzeugt werden können, die Schüler an den Einzelarbeitsplätzen haben ein feines Gespür, wo sie und wo ihre Kameraden mit ihrer Lernleistung stehen. Wenn Schüler in einer heterogenen Grossgruppe tausend Mal feststellen müssen, dass sie nie eine Chance haben, einmal zu den besseren zu gehören, wie das zum Beispiel in einer Kleinklasse möglich gewesen wäre, werden ihre Motivation und ihre Leistungen massiv darunter leiden. Dann kann von Chancengleichheit und höherer Bildungsqualität keine Rede mehr sein.

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/>

Walliser Bote; 2. März 2016

Spannung bis zum Schluss

Werner Koder

Jede Firma erklärt ihr Selbstverständnis und ihre Grundprinzipien in einem Leitbild. Seit gestern hat auch das Walliser Schulwesen ein solches, in zehn Thesen gegliedertes Leitbild. Ein Novum. Denn noch nie hat ein Walliser Bildungsminister seine Vision von dem, was Schule sein soll, in schriftlicher Form vorgelegt. Was ist davon zu halten? Freysinger hebt die besondere Stellung des Lehrers hervor, der als Vorbild dienen soll und dem die Schüler nacheifern. Und jene des Schülers, der Arbeitswillen, Fleiss und Ausdauer unter Beweis stellen muss. Er baut auf Sprache und Mathematik als Grundpfeiler des späteren Wissensgebäudes. Und kehrt zum Auswendiglernen von Gedichten, Daten und Fakten zurück. Er hebt die Eigenverantwortung der Schulzentren hervor und fordert, die Schule müsse Werte vermitteln. Gegen diese Punkte ist nichts einzuwenden.

Es sind nachvollziehbare Sätze und Thesen auf strategischer Ebene. Leider ist nicht bekannt, wie diese Thesen konkret im Schulalltag umgesetzt werden sollen. Welche Massnahmen sich vom allgemein gehaltenen Leitbild auf den tagtäglichen Unterricht ableiten lassen. Auf das Schuljahr 2017/2018 soll der Lehrplan 21 eingeführt werden. Dieser wird vom Wallis nicht unkritisch übernommen, denn man werde einen «Lehrplan 21 à la valaisanne» ausarbeiten, so Freysinger. Man darf gespannt darauf sein, welche konkreten Massnahmen sich Oskar Freysinger hinsichtlich dieses Ereignisses ausdenkt. Wetten, dass diese noch für viel Gesprächsstoff sorgen werden?

Der Walliser Bildungsminister präsentierte in zehn Thesen sein Leitbild, wie Schule sein soll

Freysingers 10 Gebote für die Schule

Wallis | Wie soll Schule sein? - Dieses Thema füllt ganze Bände von wissenschaftlichen Abhandlungen. Oskar Freysinger hat sich dazu auch seine Gedanken gemacht und ein Leitbild erarbeitet, das als roter Faden für aktuelle und künftige Reformen dienen soll.

Die intensiven Debatten über die Schule und die Experimente mit verschiedenen Schulsystemen drängen gemäss Staatsrat Oskar Freysinger geradezu nach einem einfachen und verständlichen Handbuch für alle Schulpartner. In einer zweisprachigen Broschüre, die an die Lehrpersonen und alle weiteren interessierten Personen verteilt werden soll, fasst das Departement für Bildung und Sicherheit, zusammen mit der Dienststelle für Unterrichtswesen, die ethischen und methodischen Grundsätze zusammen, die es als Grundlage seiner schulischen Vision sieht.

«Es sind philosophische Grundsätze, wie Schule sein soll» Staatsrat Oskar Freysinger

Zu jedem Grundsatz werde in den kommenden Monaten eine konkrete Anwendung herausgegeben werden. «Die zehn Thesen sind als Leitbild zu verstehen. Wenn Sie so möchten, sind es philosophische Grundsätze, die definieren, wie Schule sein soll, damit sie den modernen Ansprüchen genügt», sagte Staatsrat Oskar Freysinger. Bisher habe niemand von einem Departementschef gewusst, wie seine Vision, seine Vorstellung von Schule aussehe. «Ich habe da einen Vorteil. Ich war 27 Jahre lang als Gymnasiallehrer tätig und konnte meine Erfahrungen einfließen lassen», erklärte der Staatsrat. Im Folgenden die zehn Thesen kurz erklärt, die Freysinger gestern zwar nicht an die Tür einer Schlosskirche nagelte, sondern als Booklet vorlegte:

1. Pädagogik ist eine Lebenskunst, keine exakte Wissenschaft

Es gebe keine allgemeine Pädagogik, die auf alle gleichermassen anwendbar ist. Die gesamte Pädagogik basiere auf der Beziehung zwischen Lehrern und Schülern. Wer die Pädagogik als exakte Wissenschaft betrachte, laufe Gefahr, die Beziehung zwischen Lehrern und Schülern ih-

res menschlichen Aspekts zu berauben. In einer Klasse müsse man sich davor hüten, die Gruppen zu heterogen zu gestalten. Nur durch ein gewisses Mass an Homogenität könne jeder Schüler in einem ihm angepassten Tempo vorankommen.

2. Für eine Schule des inneren Wachstums

Die Schule müsse gegen die Unwissenheit ankämpfen und den Arbeitswillen jedes Schülers fördern. Der Schüler müsse verstehen, dass der Erfolg das Ergebnis seiner Anstrengungen ist. Jedes Kind solle begreifen, dass es selbst seines Glückes Schmied ist. Zugleich müsse das Langzeitgedächtnis gefördert werden. Eine frühe Spezialisierung sei ebenso zu vermeiden wie die Nivellierung des Unterrichts nach unten.

3. Für einen Unterricht, der Inhalte vermittelt

Schule habe in erster Linie den Zweck, dass die Schüler etwas lernen. Ohne ein eigenes, geduldig erworbenes Wissen fehle es dem Menschen an Orientierung. Es sei an der Zeit, ein gewisses Mass an Memorisation, sprich Auswendiglernen, zu rehabilitieren. Dies sei für ein selbstständiges Denken unverzichtbar. Darüber hinaus beruhe Allgemeinbildung auf dem Gedächtnis.

4. Die Qualität der Schule hängt von der Qualität der Lehrer ab

Die Ausbildung des Lehrers müsse ihn optimal auf seine konkrete Rolle als Pädagoge vorbereiten. Dieser soll Vorbild sein, dem der Schüler nacheifert und das er zu übertreffen anstrebt.

5. Für eine Rückkehr zu den Grundlagen

Die Wissensgrundlage stütze sich auf zwei Säulen: die Muttersprache und die Mathematik. Indem man diese beiden Säulen solide gestalte, schaffe man ein festes Fundament für das gesamte Wissensgerüst.

6. Für die Würde der Schule

Die Schule müsse zwar mit der Zeit gehen, zugleich aber eine gewisse Distanz zu Modeerscheinungen wahren. Die Schüler seien keine Kunden, die man zufriedenstellt, sondern Menschen, die erzogen, geschult und ausgebildet werden müssen. Darin liege die moralische und intellektuelle Verpflichtung der Pädagogik. Ohne diesen Auftrag verkomme die Schule zu einer Wissensbörse.

7. Das Ziel bedingt die Mittel und nicht andersherum

Zu oft werde das Schulprogramm von den Lehrmitteln bestimmt. Sie seien jedoch keineswegs das Ziel, sondern lediglich Mittel, welche die Lehrperson unterstützen sollen. In einer Welt, in der die Formen die Inhalte immer mehr zurückdrängen, sei es wichtig, wieder zu den Grundlagen zurückzufinden und einen Bezug zwischen Form und Inhalt herzustellen.

8. Die Schule ist auch eine Schule des Lebens

Die Schule sei kein Spielball des absoluten Relativismus. Erst durch die Entwicklung eines moralischen Bewusstseins und allgemeingültiger Wertmassstäbe könne der Mensch wachsen. Eine Bildung ohne Werte diene lediglich dem Nihilismus. Darüber hinaus verursache das Leugnen von Werten meist Verzweiflung und könne zu Suizid, Drogenkonsum, Gewalt oder Apathie führen. Sich zunehmend anderen Weltanschauungen und Wertvorstellungen zu öffnen, sei nur möglich, wenn die Schüler die eigenen Wurzeln verinnerlicht haben.

9. Die Schule fördert die Sprachen

In der globalisierten Welt komme man nicht umhin, sich vielfältige Ausdrucks- und Kommunikationsmittel anzueignen. Das Wallis habe das Glück, zweisprachig zu sein. Aus diesem Grund werde dem Unterricht beider Kantonssprachen der Vorrang gegeben, ohne aber später den Erwerb weiterer Sprachen zu vernachlässigen.

10. Subsidiarität vor Zentralisierung

Aufgrund der geografischen Lage des Wallis eigne sich Subsidiarität, also Eigenständigkeit, und Dezentralisierung für die Organisation der Walliser Schulen am besten. Die täglichen Entscheidungen müssten möglichst nah an der Realität und pragmatisch getroffen werden. Zu diesem Zweck sei ein grosser Teil der Verantwortung den Schuldirektoren und Schulzentren zu übertragen. wek

Oskar Freysinger nimmt Stellung – Interview: Werner Koder

«Ich bin nicht der Walliser Che Guevara»

Herr Staatsrat, was ist von diesem Büchlein zu halten?

«Es ist ein Leitfaden für alle Eltern, Schuldirektoren und Lehrer. Es ist schnell gelesen, weist aber eine grosse Dichte und Fülle an Informationen auf. Es ist nicht irgendein oberflächliches Geplänkel, sondern ein Wegweiser für den Schulalltag.»

Welche Auswirkungen haben die Thesen auf die Einführung des Lehrplans 21?

«Dieser wird frühestens 2017/ 2018 eingeführt. Wir werden diesen aber nicht einfach über unser Schulsystem stülpen wie einen Deckel, sondern einen Lehrplan 21 «à la valaisanne» einführen. Ich bin nicht gegen Kompetenzorientierung, aber gegen Kompetenzorientierung auf Kosten der Wissensvermittlung, denn eines geht nicht ohne das andere. Wir werden jene Aspekte des Lehrplans 21, die ins Konzept passen, übernehmen, andere verwerfen.»

Konkrete Massnahmen haben Sie aber noch nicht vom Lehrplan 21 abgeleitet?

«Nein, wenn wir auf Biegen und Brechen Massnahmen definierten, wäre das unklug, weil wir dann später vielleicht zurückkriechen müssten. Wir werden keine Revolution, sondern eine Evolution anstreben. Ich bin ja nicht der Walliser Che Guevara. Wir werden den Lehrplan 21 analysieren und schrittweise an unsere Bedürfnisse anpassen.»

In Punkt 8 betonen Sie die Vermittlung von Werten. An welche Werte denken Sie dabei?

«Unser Weltbild ist seit Anfang der westlichen Welt gegeben. Es basiert auf den Zehn Geboten, die später in das römische Recht einfließen. Das ist der wesentliche Grundstock unseres Rechtsstaates.»

In Zeiten der Verweltlichung scheint es zunehmend schwierig, ein rein christliches Weltbild zu vermitteln.

«Mir ist wichtig, die Schüler im Bewusstsein zu stärken, dass in ihnen etwas ist, das über den Tod hinausgeht. Man kann das Seele nennen, oder auch anders. Fakt ist, es ist da. Die Schüler sollen wissen, dass sie nicht ein Hamburger auf zwei Beinen sind.»

Das spirituelle Bewusstsein ist Ihnen also wichtig?

«Wichtig ist, dass die Schüler nicht dem Nihilismus auf der einen Seite und dem Dogmatismus auf der anderen verfallen. Das können sie nur, wenn sie entdecken, dass in ihnen eine geistige Kraft steckt, die sie übersteigt, Hoffnung weckt und dem Leben einen Sinn gibt. Dann müssen sie durch die Beherrschung der Sprache und ihres Intellekts dazu befähigt werden, die Welt zu analysieren, zu hinterfragen und einzuordnen. Nur wem das gelingt, hat ein Rückgrat und kann Manipulationen widerstehen. Jener der SVP, wenn Sie so wollen. Aber auch jener der SP, des Islamismus und jeder anderen Manipulation.»



Departement Bildung und Sicherheit, Kanton Wallis, 1. 3. 2016

https://www.vs.ch/documents/529400/1673481/10thesen-D-BAT_2.pdf/19aae9df-def7-4efb-a1e5-11ebc852061d

Srf, Regionaljournal Bern, Freiburg, Wallis, 1. 3. 2016

<http://www.srf.ch/news/regional/bern-freiburg-wallis/die-10-schulthesen-des-oskar-freysinger>